

Michele Barricelli/Julia Hornig
(Hrsg.)

Aufklärung, Bildung, „Histotainment“?

Zeitgeschichte in Unterricht
und Gesellschaft heute



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

ZZF 196 79

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://www.d-nb.de>> abrufbar.

Die hier dokumentierte Tagung wurde unterstützt von:



Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-631-56535-3

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2008
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 5 7

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

MICHELE BARRICELLI/ JULIA HORNIG Einführung	5
Zeitgeschichtliches Lernen akademisch	
MARTIN LÜCKE/ MICHAEL STURM Stiefschwestern. Zum Verhältnis von Zeitgeschichte und Geschichtsdidaktik	7
ANDREAS KÖRBER Kompetenz(en) zeitgeschichtlichen Denkens	27
PETER MASSING Zeitgeschichte als Rückgrat der Politischen Bildung?	43
Orte zeitgeschichtlichen Lernens	
BRIGITTE VOGEL Wie viel Geschichte darf es sein? Zeitgeschichtliches Lernen am Beispiel der Ausstellungsprojekte des Deutschen Historischen Museums	67
JULIA HORNIG Vermittlung von zeitgeschichtlichen Themen in Ausstellungen: Einsatz multimedialer Lernumgebungen im Willy-Brandt-Haus Lübeck	85
BETTINA ALAVI Zeitgeschichte virtuell: Zur Didaktisierung zeitgeschichtlicher Webangebote am Beispiel der Website www.chronik-der-mauer.de	97
ANNEGRET EHMANN Auseinandersetzung mit Auschwitz in beiden deutschen Nachkriegs- staaten am Beispiel des Theaterstücks „Die Ermittlung“ von Peter Weiss. Ein DVD-Projekt der Bundeszentrale für politische Bildung	109
PAUL NOLTE Öffentliche Geschichte. Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum: Ursachen, Chancen und Grenzen	121
	131

SVEN FELIX KELLERHOFF
Geschichte muss nicht knallen –
Zwischen Vermittlung und Vereinfachung: Plädoyer für eine
Partnerschaft von Geschichtswissenschaft und Geschichtsjournalismus 147

Zeitgeschichtliches Lernen empirisch und praktisch

CARLOS KÖLBL
Auschwitz ist eine Stadt in Polen.
Zur Bedeutung der NS-Vergangenheit im Geschichtsbewusstsein
junger Migrantinnen und Migranten 161

SABINE MOLLER
Eine Fußnote des Geschichtsbewusstseins?
Wie Schüler in Westdeutschland Sinn aus der DDR-Geschichte machen 175

KERSTIN ENGELHARDT
DDR-Geschichte(n) –
Der Blick ostdeutscher Jugendlicher auf die DDR.
Ein Bericht aus der historisch-politischen Jugendbildung 1999-2007 189

RENÉ MOUNAJED
„Geht doch rüber!“ –
Zeithistorisches Lernen mit Geschichtscomics.
Erste Ergebnisse einer empirischen Studie 201

MARTIN LÜCKE
„Walk on the wild side.“
Genderkompetenz, Zeitgeschichte und Historisches Lernen 223

ARNE LIETZ
Historisches oder politisches Lernen?
Der Völkermord an den Armeniern als Unterrichtsgegenstand 237

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 247

MICHELE BARRICELLI/ JULIA HORNIG

Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute: Zur Einführung

Dass Zeitgeschichte wissenschaftliche Aufklärung sei, wissen wir spätestens seit den programmatischen Aufsätzen von Christoph Kleßmann.¹ Aber welche Art von Aufklärung ist damit gemeint? Gewiss, Wissenschaftler belehren immerfort einander, unter ständiger Infragestellung ihrer Theorien und Forschungsprodukte, aber das ist banal und bedürfte keiner Hervorhebung. Wenn Hans Günter Hockerts jedoch anführt, dass „die Regeln der Wissenschaft“ – und hier besonders der Zeitgeschichte – „auf eine methodisch kontrollierte, gewissermaßen analytisch-kalte ‚Distanzierung‘“ von den Erkenntnisgegenständen zielten,² muss erlaubt sein zu fragen, ob eine solche Qualifizierung gegen ganz andere, ‚warme‘ Ermächtigungs- und Verwertungsformen von Zeitgeschichte gerichtet ist, die auf den Regeln identitätsstiftender und emotionaler Vergemeinschaftung beruhen und somit eher eine Annäherung zwischen Produzent und Konsument als deren Abgrenzung voneinander im Sinn haben. Immerhin markiert der Zeitpunkt der Verwissenschaftlichung und Methodisierung einer hyper-aufgeklärten Geschichtswissenschaft, spätestens mit Droysen, zugleich die Geburtsstunde der Publizistik, kaum später des Historienfilms (gefolgt von der historischen Fernseh-Dokumentation), die seitdem die Anschaulichkeitspositionen im gesamtgesellschaftlichen Geschichtsdiskurs besetzen. Über diese Kanäle kommen sowohl Schüler wie Öffentlichkeit als Abnehmer von Zeitgeschichte, die von den zuständigen Instanzen und selbst berufenen Agenturen in ein Bildungsgut bzw. eine Marktware verwandelt wird, in den gleichen Genuss einer bildenden Aufklärung, wie sie die Historiker in ihrem Elfenbeinturm für sich reklamieren. Dabei ist es so, dass die Unterschiede zwischen wissenschaftsförmigem und außerwissenschaftlichem Umgang mit Geschichte, etwa im Hinblick auf den Forschungsprozess des Historikers und den Lernprozess des Schülers, gar nicht vornehmlich in der Anwendung spezieller Methoden und Verfahren oder in den Darstellungsformen (Fachbuch vs. Jugendbuch) oder in der charakteristischen Funktion (Erkenntnis vs. Unterhaltung) zu suchen sind, sondern lediglich „in Umfang, Struktur und Reflexion des fachlichen Vorwissens (...), des lebensweltlichen Erfahrungswissens [und] des lebensalterspezifischen Vergangenheits- und

¹ Kleßmann, Christoph: Zeitgeschichte als wissenschaftliche Aufklärung. In: Sabrow, Martin/ Jessen, Ralph/ Große Kracht, Klaus (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003, S. 240-262; leicht gekürzt in: APuZ B 51/52 (2002), S. 3-12.

² Hockerts, Hans G.: Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: APuZ B 28 (2001), S. 15-30, hier S. 28 (Anführungsstriche im Original).

- Audio-/ Video-Dokumentation über die Befragung von Zeitzeugen;
- fiktiver Brief an den Autor über die persönlichen Eindrücke heute beim Sehen oder Hören der Lesung der Akademie der Künste auf der DVD/ Video.

Dem Ende 2007 fertig gestellten DVD-Projekt ist eine breite Resonanz zu wünschen.

Literaturverzeichnis

- Arnsward, Ulrich/ Bongertmann, Ulrich/ Mähler, Ulrich (Hg.): DDR-Geschichte im Unterricht. Schulbuchanalyse - Schülerbefragung - Modellcurriculum. Berlin 2006*
- Auschwitz-Prozess 4 Ks 2/63 Frankfurt am Main, hg. von Irmtrud Wojak im Auftrag des Fritz Bauer Instituts. Katalog zur gleichnamigen historisch-dokumentarischen Ausstellung vom 27. März bis 23. Mai 2004 im Haus Gallus, Frankfurt am Main. Köln 2004*
- Dwars, Jens-Fietje: Und dennoch Hoffnung. Peter Weiss. Eine Biographie. Berlin 2007*
- Kleßmann, Christoph/ Lautzas, Peter (Hg.): Teilung und Integration. Die doppelte deutsche Nachkriegsgeschichte als wissenschaftliches und didaktisches Problem. Bonn 2005*
- Weiss, Peter: Die Notizbücher, hg. von Jürgen Schutte in Zusammenarbeit mit Wiebke Amthor und Jenny Willner. Berlin 2007 (Notizbuch-CD in der „Digitalen Bibliothek“)*

PAUL NOLTE

Öffentliche Geschichte.

Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum: Ursachen, Chancen und Grenzen

1. Überlappungsräume

Der Fachwissenschaft – um welche Disziplin auch immer es sich gerade handelt – wird häufig unterstellt, der Popularisierung und Medialisierung des eigenen Wissens zutiefst skeptisch gegenüberzustehen. In den Naturwissenschaften lautet das Klischee, an dem vermutlich ein Körnchen Wahrheit ist, die Forscher selber hätten an gemeinverständlicher Darstellung ihrer Ergebnisse kein Interesse oder keine Neigung, keine Fähigkeit dazu. In der Tat, je mehr die Naturwissenschaften sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte von der Monographie, dem „durchgeschriebenen“ Buch als Darstellungsform einerseits, von der eigenen Muttersprache andererseits verabschiedet haben, desto größer ist die Bedeutung sachkundiger Mediatoren, also von Wissenschaftsjournalisten in den Redaktionen der großen Tages- und Wochenzeitungen, aber auch im Rundfunk geworden. In mancher Hinsicht scheint es nur eine Frage der Zeit, bis dieser Trend über die „szientifischen“ Sozialwissenschaften wie Ökonomie und Psychologie schließlich auch die Kultur- und Geisteswissenschaften erreicht. Aber auch unabhängig von Darstellungsmedium (Buch oder Aufsatz) und Sprache gehört die Sorge gegenüber den Folgen einer massenmedial gestützten Popularisierung des Wissens zum Grundbestand des mentalen Rüstzeugs aller Disziplinen. Dahinter können sich Bedenken unterschiedlicher Art verbergen: an erster Stelle sicher die Angst vor der sachlich unangemessenen Simplifizierung, aber auch vor der Vereinnahmung für bestimmte Positionen; nicht zuletzt Befürchtungen um die Reputation innerhalb des eigenen Faches. Zugespitzt könnte man sogar sagen: Auf dem esoterischen, hermetischen Charakter des wissenschaftlichen Wissens, auf seiner Komplexität und Sperrigkeit beharren zu lernen, gehört geradezu zur notwendigen Initiation für alle, die Wissenschaft betreiben wollen, dazu.

Auf der anderen Seite ist die öffentliche Sichtbarkeit von Wissenschaft gar nichts Neues und sicher keine Errungenschaft einer „Wissengesellschaft“ seit dem späten 20. Jahrhundert. Schon eher kann man sagen, dass ein spezifisches Spannungsverhältnis von disziplinärer Ausdifferenzierung und populärer Medialisierung ein Merkmal moderner Gesellschaften ist, das zum Beispiel in der Wissenschaftspopularisierung des späteren 19. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt erfuhr, aber mehr als ein Jahrhundert früher unter anderem in der Auf-

klärung und ihrer Ambivalenz von Öffentlichkeit und Geheimnis wurzelt.¹ Die moderne Geschichtswissenschaft, gleichfalls ein Kind dieser Zeit, hat auf eine im Grunde höchst erstaunliche Weise seit dem frühen 19. Jahrhundert ihren eigenen Prozess der Verfälschung, der Professionalisierung, der „Szentifizierung“ durchlaufen, ohne dabei die Bindung zum breiten Publikum in der „Ästhetisierung“ der Darstellung zu verlieren.² Das Ideal blieb immer eine Darstellungsform, die in hohen Auflagen ein vergleichsweise breites, auch außerfachliches Publikum erreichte – im klassischen Medium des Buches –, von den Varianten einer dezidiert „populären“ Geschichtsschreibung, die in letzter Zeit nicht zufällig historiographische Aufmerksamkeit finden, zu schweigen.³ Es hat selten Historiker gegeben, die auf die Chance einer Kommunikation ihrer Arbeit in die Öffentlichkeit dezidiert und prinzipiell verzichtet hätten; ob es um die Veröffentlichung eines Buches in einem sogenannten „Publikumsverlag“ geht oder um die Anfrage, bei einer historischen Fernsehproduktion mitzuwirken. Die Geschichte ist geradezu das Musterbeispiel derjenigen Wissenschaften, die ihre Vermittlung in eine breitere Öffentlichkeit selber in der Hand behalten haben, die also auf „Mediatoren“ wie eigens ausgebildete Fachjournalisten kaum angewiesen sind, auch wenn deren Bedeutung wächst. Ein gutes historisches Buch sollte immer schon im klassischen Sinne auch ‚unterhalten‘; bildungsbürgerlich hieß das ja: dem abendlichen Bildungsvergnügen im Wohnzimmerstuhl dienen. Auch das war, wenn man so will, bereits eine Form von „Histotainment“.

Insofern ist die Problematik, die durch neue Medien vor allem seit den 1980er Jahren, aber fraglos auch durch gesellschaftliche Veränderungen aufgeworfen wurde, nicht neu. (Das festzustellen, ist ohnehin das *ceterum censeo* der Historiker.) Man muss genauer hinschauen und, wie schon angedeutet, unterscheiden zum Beispiel zwischen Popularisierung und „Volksbildung“ einerseits, der sich das Fach immer schon gestellt hat, neuen technischen Möglichkeiten andererseits, gegenüber denen die Berührungängste im Fach einstweilen noch größer sein mögen. Insgesamt jedoch, das ist die These dieses Beitrags, erleben wir während der letzten zwei, drei Jahrzehnte keine zunehmende Abkopplung der Fachwissenschaft von ihrer populären und medialen Darstellung und Wirkung, wie man das angesichts des Booms neuer Formen der Repräsentation von Geschichte ja durchaus vermuten könnte. Vielmehr haben sich – und dieser

¹ Vgl. Daum, Andreas: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914. München 1998; Hölscher, Lucian: Öffentlichkeit und Geheimnis. Stuttgart 1979.

² Vgl. Hardtwig, Wolfgang: Die Verwissenschaftlichung der Historie und die Ästhetisierung der Darstellung. In: Koselleck, Reinhart u. a. (Hg.): Formen der Geschichtsschreibung. München 1982, S. 147-191; siehe auch die Beiträge in *ders.*: Hochkultur des bürgerlichen Zeitalters. Göttingen 2005.

³ Vgl. Hardtwig, Wolfgang/ Schütz, Erhard (Hg.): Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2005.

Trend wird sich vermutlich fortsetzen – Überlappungsräume zwischen der klassischen Fachwissenschaft und einer teilweise tatsächlich neuen, teilweise nur formverwandten „öffentlichen Geschichte“ herausgebildet. Das gilt übrigens nicht nur für die Situation in Deutschland, sondern trotz mancher Besonderheiten in großer Übereinstimmung auch für die der westlichen Gesellschaften und ihrer „Geschichtskultur“, einschließlich der USA. Worauf beruhen diese Überlappungsräume? Hier soll diese Frage nur in der einen Perspektive, derjenigen der Fachwissenschaft, behandelt werden. Eine Vielfalt einzelner Faktoren lässt sich unter zwei Überschriften bündeln. Erstens haben die westlichen Gesellschaften seit den 1980er Jahren eine fundamentale kulturelle Historisierung erfahren, die man geradezu als einen zweiten Historismus bezeichnen kann. Geschichte und Geschichtsbewusstsein sind so präsent wie selten zuvor. Genau das hat der Überlappung von Fachwissenschaft und Öffentlichkeit neue Räume eröffnet (2.). Zweitens hat sich die Fachwissenschaft, teils beeinflusst durch diese Historisierung, teils aus anderen Gründen, selber in die Richtung der Anschaulichkeit, der öffentlichen „Lesbarkeit“ in einem umfassenden Sinne entwickelt. Das soll in einigen Aspekten erläutert werden (3.), bevor es abschließend um mögliche Konsequenzen, aber auch Risiken und Grenzen von Geschichte in solchen Überlappungszonen geht (4.).

2. Die kulturelle Historisierung seit den 1980er Jahren

Die Popularisierung, die massenwirksame und massenmediale Inszenierung von Geschichte ist nicht einfach als ein Reflex auf bestimmte technische Entwicklungen zu verstehen: Das Fernsehen ist erfunden, also wird es auch zum Transportmedium von Geschichte; später gibt es das Internet, also hat die Stunde der *online*-Repräsentation von Vergangenheit geschlagen. Natürlich entwickeln Medientechnologien ihre Eigendynamik und einen besonderen Sog, hier vor allem in die visuellen Präsentationsformen hinein. Aber zum einen muss die öffentliche, die Publikumsdarstellung von Geschichte ohnehin von der massenmedialen Präsentation unterschieden werden; das zweite geht in dem ersten nicht auf. Denkmäler oder Gedenkorte sind ein Beispiel dafür, dass öffentliche Geschichte nicht im engeren Sinne medial, schon gar nicht modern-technologisch vermittelt sein muss. Zum anderen fungieren die technischen Plattformen zwar als ein Katalysator. Aber ohne den Grundstoff bestimmter sozial-kultureller Voraussetzungen wäre dieser wirkungslos. Einfacher gesagt: Geschichte gibt es im Fernsehen oder im Internet nicht, weil es Internet und Fernsehen gibt, sondern wegen eines zugleich fundamentalen und sehr spezifischen öffentlichen Interesses an der Vergangenheit.

Damit eine Geschichts-Doku für das Fernsehen überhaupt produziert wird oder ein historisches Museum neue, „virtuelle“ Ausstellungsräume schafft, bedarf es also mehr als der Kameras, Bildschirme und Computer. Es bedarf des öffentlichen Interesses an der Geschichte, das sich zugleich zunehmend als ein

persönliches Interesse von Einzelnen (oder sozialen Gruppen) manifestiert: an der eigenen „Identifikation“ mit der Vergangenheit; an der möglichsten Unmittelbarkeit und Authentizität historischer Erfahrung – nicht nur ihrer kognitiven, sondern auch ihrer sinnlichen Erlebbarkeit. Damit ist die Rede von kulturellen Voraussetzungen eines allgemeinen, über die Grenzen der Fachwissenschaft weit hinaus reichenden Interesses an der Geschichte und seinen charakteristischen Ausprägungen während der letzten Jahrzehnte. Die Rede ist, mit anderen Worten, von jenem Boom der öffentlich repräsentierten Geschichte, der übrigens auch zeitlich dem Durchbruch wichtiger neuer Technologien und Medien beziehungsweise ihrer massenhaften Durchsetzung vorausgegangen ist, insbesondere dem Computer, dem Internet und neuen Speichermedien wie der CD. Natürlich haben historische Museen, Denkmäler und populäre Geschichtsliteratur spätestens seit dem 19. Jahrhundert kulturprägend gewirkt. Aber die späten 1970er und frühen 1980er Jahre scheinen doch eine erneute Zäsur zu markieren. Während jedenfalls die Fachwissenschaftler noch bis in die Mitte der 1970er Jahre die Sorge vor einem Verlust der Bedeutung nicht nur der eigenen Disziplin, sondern zumal auch ihrer öffentlichen Nachfrage – der „gesellschaftlichen Relevanz“, wie man damals sagte – umtrieb,⁴ hatte sich das Bild wenige Jahre später tiefgreifend verändert. Geschichte war „in“ wie kaum jemals zuvor. Und dieses Interesse hat sich keineswegs als eine kurzlebige Konjunktur erwiesen. Im Gegenteil, es hat sich seitdem stetig konsolidiert und erweitert.

Im Rückblick gesehen, beruht das damals neue öffentliche Interesse an der Geschichte, das sich bis in die gegenwärtigen Verästelungen der öffentlichen und privaten Erinnerungspolitik fortsetzt, nämlich auf einer grundlegenden kulturellen Wende der westlichen Gesellschaften, die sich seit den frühen und mittleren siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts vollzogen hat. Gemeint ist die Erosion, oft der ruckartige Abbruch des klassischen Fortschrittsbewusstseins, das in den glorreichen Nachkriegsjahrzehnten seit 1945 auf einen neuen, vielleicht letzten Höhepunkt gekommen war. In den 1950er und 1960er Jahren zählte die Vergangenheit wenig, die Zukunft alles. Die kulturelle Blickrichtung war nach vorne gerichtet, und es war die hohe Zeit der Visionen und Utopien. Einer Rückversicherung in der Vergangenheit schien es nicht zu bedürfen – die Geschichte schien vielmehr als eine Last, die man auf dem Weg in eine bessere Welt lieber abschütteln sollte. Um nur zwei völlig unterschiedlich gelagerte Beispiele dafür zu nennen: Die Deutschen versuchten sich in West wie Ost ihrer besonderen Vergangenheit des Nationalsozialismus und des Völkermordes durch Vergessen und „Beschweigen“ zu entledigen. In Architektur und Städtebau standen die Zeichen – dies weltweit, nicht als nationale Besonderheit – auf radikale Moderne, auf dezidierten Anti-Historismus.

⁴ Vgl. z. B. Koselleck, Reinhart: Wozu noch Historie? In: HZ 212 (1971), S. 1-18; Kocka, Jürgen: Geschichte – wozu? In: ders.: Sozialgeschichte. Göttingen 1977, S. 112-131; siehe auch Nipperdey, Thomas: Über Relevanz. In: ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Göttingen 1976, S. 12-32.

Die Verunsicherung der westlichen Welt und ihrer Machbarkeitsmentalität durch die erste „Ölkrise“ und die nachfolgende wirtschaftliche Depression war sicher nicht die Ursache, aber Symbol und verstärkender Faktor einer sich seitdem entfaltenden Trendwende. Die Blickrichtung der westlichen Kulturen drehte sich um 180 Grad: Die Vergewisserung über die Vergangenheit löste die Suche nach der Zukunft ab. Im Städtebau ersetzten Konservierung, Rekonstruktion und Denkmalpflege das Modernitätsparadigma. Die Frage nach „Herkunft“ und nach „Identität“ beschäftigte nicht nur die Intellektuellen. Und die Deutschen begannen nicht zufällig zu dieser Zeit, sich auf kritische Weise ihrer eigenen Vergangenheit zu stellen. Die „Geschichtsvergessenheit“ der früheren Zeit machte einer „Geschichtsversessenheit“ Platz.⁵ Auch was die Geschichte im engeren Sinne betrifft – also jenseits anderer kultureller Repräsentationsformen wie dem Städtebau –, handelte es sich dabei um eine erstauulich breit gelagerte Bewegung. Der neue Bedarf an Geschichte artikuliert sich als eine Bewegung „von oben“ ebenso wie „von unten“. Zu ihr gehörte die Formierung einer offiziellen oder offiziellen, einer staatlichen, einer nationalen Geschichtspolitik, etwa mit dem expliziten Bemühen um ein „nationales Gedächtnis“. Das war eine internationale Bewegung, die in den USA ebenso spürbar war wie im Frankreich Francois Mitterands und in der Bundesrepublik Helmut Kohls; auch die späte DDR nahm das auf. – Zu ihr gehörte zugleich eine neuartige Basisbewegung, etwa mit den lokalen „Geschichtswerkstätten“, mit manchen Trends der damaligen „Alltagsgeschichte“ – also, zusammengefasst, jene Selbstorganisation von Geschichte als zivilgesellschaftlichem Prozess, die sich durchaus polemisch gegen die Fachwissenschaft und ihr Expertentum einerseits, gegen die Versuche einer nationalen Geschichtspolitik andererseits richten konnte. Aus heutiger Sicht jedoch sind das, wie gesagt, eher Varianten derselben kulturellen Grundströmung.

Hier ist nicht der Ort, diesen neuen Historismus in allen seinen Facetten zu verfolgen. Man müsste von der zunehmenden Attraktivität historischer Ausstellungen reden und von neuen, repräsentativen Museumsprojekten, auf allen politisch-sozialen Ebenen vom Nationalmuseum (z. B. Deutsches Historisches Museum) über Museen der Erinnerung an (marginalisierte, verfolgte) Gruppen (z. B. in den USA: Holocaust Museum und American Indian Museum in Washington) bis zum neuen Boom dessen, was man früher Heimatmuseum genannt hatte.⁶ Gleichzeitig tauchte Geschichte vermehrt in den Massenmedien auf, vor allem im Fernsehen, aber auch im Spielfilm; in Deutschland insbesondere die Geschichte des „Dritten Reiches“. Joachim Fests Hitler-Film und die deutsche Erstausstrahlung der amerikanischen Produktion „Holocaust“ im Jahre 1979 stellten dabei wichtige Marken auf. Diese öffentliche Geschichte

⁵ Vgl. Assmann, Aleidal Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999.

⁶ Vgl. Beier-de Haan, Rosmarie: Erinnerter Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne. Frankfurt/M. 2005.

setzte sich, das ist sehr wichtig, nicht reibungslos durch, sondern in teilweise sehr heftigen Konflikten und im Zuge einer Politisierung der Geschichte, die aus der Perspektive der Fachwissenschaft als „Geschichtspolitik“ einseitig instrumentalisiert werden sollte.

So war der Konflikt zwischen den Fachvertretern einerseits, dem (politischen) Bestreben nach der öffentlichen Inszenierung, nach der visuellen und auch haptischen „Greifbarkeit“ von Geschichte durchaus typisch. Aber meistens verliefen die Konfliktlinien komplizierter und durch die Fachwissenschaft mitten hindurch, deren Vertreter sich auf der einen wie der anderen Seite positionieren konnten (und auf diese Weise, nebenbei gesagt, ihre fachlichen beziehungsweise fachpolitischen Kontroversen in anderer Arena weiterführten). Anschauung dafür liefern die deutschen Kontroversen um nationale Denkmäler und Museen vor allem im Zeitraum zwischen 1985 und 2000: die Einrichtung des Deutschen Historischen Museums, die Gestaltung der Neuen Wache, das Holocaust Mahnmal.⁷ Aber es handelte sich wiederum nicht um eine deutsche Besonderheit; in den Vereinigten Staaten wurden die Konflikte oftmals noch erbitterter geführt, wie der dort entstandene Begriff der „History Wars“, der öffentlichen Kriege um die Geschichte, zeigt. Das wichtigste Beispiel ist hier wohl der Streit um die Ausstellung des Hiroshima-Bombers „Enola Gay“ im National Air and Space Museum in Washington 1994.⁸

Es handelte sich schließlich, auch das müsste man viel differenzierter verfolgen, im Prinzip um eine Bewegung, die die ‚ganze Geschichte‘ umgriff: auch die Antike, auch das Mittelalter profitierten davon. Aber insgesamt ist doch das zeitgeschichtliche Gravitationszentrum der vielfältigen Interessen und Debatten unverkennbar. Denn es ging nicht nur um die historische Vergewisserung an sich angesichts einer grassierenden Zukunftsmüdigkeit – das gewendete Hauptmotiv der 1970er Jahre –, nicht nur um die Etablierung repräsentativer (oder eben auch: dissidenten) nationaler Geschichtsdeutungen – das Hauptmotiv der 1980er Jahre –, sondern in zunehmendem Maße um die Verarbeitung biographischer beziehungsweise kollektivbiographischer Erinnerung im 20. Jahrhundert unter den Vorzeichen der biographischen Zerklüftung im Gefolge von Krieg, Genozid, Vertreibung und Gewalt als Grunderfahrungen dieses Jahrhunderts. Darin kann man, wiederum vergrößert gesagt, das Hauptmotiv der 1990er Jahre erkennen.

⁷ Vgl. dazu jetzt exemplarisch: *Mälzer, Moritz*: Ausstellungsstück Nation. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Bonn 2005.

⁸ Vgl. hier nur: *Linenthal, Edward T./ Engelhardt, Tom (Hg.)*: History Wars. The Enola Gay and other Battles for the American Past. New York 1996. Zum weiteren Hintergrund der Transformation nationaler Erinnerung in den USA seit dem späten 19. Jahrhundert *Kammen, Michael*: Mystic Chords of Memory. The Transformation of Tradition in American Culture. New York 1991; zu den Debatten über schulischen Geschichtsunterricht vgl. *Nolte, Paul*: Ein Kulturkampf um den Geschichtsunterricht. Die Debatte über die „National History Standards“ in den USA. In: GWU 48 (1997), S. 512-532.

In der Konsequenz blieben die universitären Historiker nicht mehr unbestritten die Hohen Priester der Vergangenheit, die gelegentlich ein Fenster ihres Elfenbeinturms öffneten und autoritativ eine neue Deutung, meist in der Form eines gewichtigen Buches, veröffentlichten. Jedenfalls war das Historische Seminar nicht mehr die primäre Stätte der Kommunikation von Geschichte. Die Wissenschaftler mussten den Turm verlassen, auf die Straße treten und sich dort in die Auseinandersetzung mit neuen Typen von Geschichtsinteressierten, ja von „Geschichtsfunktionären“ begeben: in den Diskurs mit Journalisten und mit Politikern, aber auch in den Diskurs mit Laien, mit „Betroffenen“ der Geschichte, die ihre eigene Stadtteil- oder Dorfgeschichte ausgruben oder sonst ein öffentliches Interesse an der Darstellung „ihrer“ Geschichte beanspruchten. Das ist vielen nicht leicht gefallen. Aber insgesamt hat die universitäre Geschichtswissenschaft diesen Schritt durchaus bereitwillig und im Ergebnis häufig erfolgreich getan. Sie hat sich jedenfalls angesichts des enormen Soges der öffentlichen Geschichte, ihrer neuen Repräsentations- und Inszenierungsformen nicht mit einer Zuschauerrolle oder mit der Funktion des beleidigten Kommentators begnügt, sondern hat diesen Erfindungs- und Umgestaltungsprozess öffentlicher Geschichte maßgeblich mitgestalten können.

Das öffentliche Interesse an der Geschichte, das wiederum – wie gezeigt – auf einer fundamental „historischen“ Ausrichtung des kulturellen Koordinatensystems aufruh, ist geradezu umfassend und manchmal übermächtig geworden, und das auf eine ‚nachhaltige‘, lang dauernde Weise. So sind in den letzten Jahrzehnten andere Formen der kulturellen Orientierung und die wissenschaftlichen Disziplinen, auf denen sie gründen, in den Hintergrund gedrängt worden – man denke nur an die weithin versunkene öffentliche Bedeutung der Soziologie oder der Pädagogik. Trotz eines neuen Feldes der Konkurrenz um die professionelle Repräsentation von Geschichte sind universitäre Historiker dabei als die wichtigsten Experten gesellschaftlicher Entwicklung und kultureller Identität weniger unter Druck geraten als vielmehr bestätigt, ja aufgewertet worden.

3. Die Neuorientierung der Fachwissenschaft

Auch aus einer anderen Richtung haben sich Historiker in den letzten Jahrzehnten in die „Überlappungsräume“ einer öffentlichen und massenmedial kommunizierten Geschichte hinein bewegt: nicht nur im Kontext breiter soziokultureller Wandlungsprozesse, wie sie unter dem Stichwort eines neuen Historismus gerade beschrieben wurden, sondern auch in der Eigendynamik der fachlichen, der disziplinären Bewegung. Neben die externen treten also interne Faktoren, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen. Eine säuberliche Trennung lässt sich dabei freilich nicht vornehmen. In den Naturwissenschaften mag die Eigendynamik fachlicher Problemstellungen, der immanente „Motor“ in der Entwicklung von Fragestellungen und Methoden etwa im Sinne der „Paradigmen“ Thomas Kuhns, eher isolierbar sein und überhaupt an erster Stelle

stehen.⁹ In den Geistes- und Sozialwissenschaften dagegen ist die Forschungsdynamik von ihrem allgemeinen Umfeld gar nicht zu trennen – der „Zeitgeist“ ist immer, etwas plakativ gesagt, einer der maßgeblichen Innovatoren historischer Forschung gewesen. In den jüngsten Konjunkturen einer Europäischen Geschichte oder einer globalen beziehungsweise transnationalen Geschichte liegt dieser Zusammenhang offen zutage. Insofern sind alle Trends der Fachwissenschaft, von denen gleich die Rede ist, immer auch schon Reaktionen auf kulturelle Bedürfnisse und auf (oft implizite) Anforderungen der Öffentlichkeit, auch wenn das den Wissenschaftlern, die sich für genuin disziplinäre Innovatoren halten, selber oft erst verspätet klar wird.

Fünf Trends, die teils wiederum untereinander verknüpft sind, seien hier erwähnt. Dabei geht es nicht so sehr um thematische oder forschungsmethodische Neuorientierungen, sondern vor allem um die Frage nach der „Repräsentation“ der Geschichte, um die Medien ihrer „Greifbarkeit“ und ihrer, in einem weiten Sinne, „ästhetischen“ Kommunikation. Schon der Begriff der „Repräsentation“ kann als eine zeittypische Erfindung der 1980er Jahre gelten – im Grunde eine etwas schiefe Übertragung des englischen „representation“ –, in dem sich die erneute Hinwendung zu Fragen der Darstellung, der Kommunikation von Geschichte aus dem Forschungsprozess heraus artikuliert.¹⁰ *Erstens* hat sich die textliche Darstellung von Geschichte verändert. Die Hinwendung zu einer „öffentlichen Geschichte“, das wird damit erneut klar, ist nicht an die Bedingung neuer (elektronischer, visueller, digitaler) Medien gebunden; sie vollzog und vollzieht sich grundlegend im klassischen Gutenberg-Medium des gedruckten Textes, ja des Buches. Nach einer Phase der „Szientifizierung“ der Geschichtsschreibung in den 1960er und 1970er Jahren, mit ihrer Orientierung an naturwissenschaftlicher Methodik und Fachsprache, an analytisch-strukturellen Betrachtungsweisen und Darstellungsformen, schlug das Pendel um 1980 sehr deutlich zurück in die Richtung, die ein seitdem berühmter Aufsatztitel Lawrence Stones markierte: „The Revival of the Narrative“.¹¹ Erzählende Formen der Geschichtsschreibung – die bei weitem nie verdrängt gewesen waren! – erlebten eine Renaissance beziehungsweise Rehabilitation; die „Sprache des Historikers“¹² suchte nach Anschaulichkeit, nach allgemeiner Verständlichkeit; sie verzichtete weithin auf die Ausdifferenzierung eines hermetischen Fachjargons. Publikumsverlage erzielten große Aufmerksamkeit

⁹ Vgl. Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M. 1962.

¹⁰ Siehe dazu z. B.: Koselleck u. a. (Hg.), Formen der Geschichtsschreibung. Es passt exakt in dieses Bild, dass sich die damalige Studiengruppe „Theorie der Geschichte“ mit diesem Band Fragen der Darstellungsweise zuwandte, während sie vorher überwiegend Probleme des Erkenntnis- und Forschungsprozesses (wie Objektivität und Parteilichkeit, Anwendung von Theorien etc.) diskutiert hatte.

¹¹ Stone, Lawrence: The Revival of Narrative: Reflections on a New Old History. In: Past and Present 85 (1979), S. 3-24.

¹² Vgl. Mommsen, Wolfgang J.: Die Sprache des Historikers. In: HZ 238 (1984), S. 57-81.

mit ‚lesbaren‘ Büchern. Überhaupt behauptete das Buch – was angesichts der Entwicklung in anderen Fächern immer weniger selbstverständlich ist – den Vorrang vor dem stärker szientifiziert-geschlossen operierenden Zeitschriftenaufsatz.

Wie kaum eine andere Disziplin blieb die Geschichtswissenschaft eine Wissenschaft für das Publikum beziehungsweise eroberte diese Vorrangstellung zurück. Man muss sogar noch pointierter sagen: Die allgemein verständliche Darstellung für ein „gebildetes Publikum“ älteren, aber auch neueren Typs stellte nicht nur einen Nebenast der Geschichtsschreibung dar, sondern wurde geradezu zu einer besonders privilegierten Form der Darstellung, die den so schreibenden Wissenschaftlern ein besonders hohes Maß an Reputation verschaffte.¹³ Die Geschichtswissenschaft hat sich also, zusammenfassend gesagt, seit den 1980er Jahren nicht weiter szientifiziert. Die Trennung zwischen Forschung beziehungsweise Forschungsergebnissen einerseits, ihrer Darstellung andererseits, wie man sie in der *social scientific history* und in der Quantifizierung erkennen konnte, sind begrenzt geblieben oder wieder rückgängig gemacht worden. Heute ist unbestritten, dass sich Ergebnisse historischer Forschung erst in ihrer (öffentlich zugänglichen) Darstellung recht eigentlich konstituieren, wobei diese Darstellung nicht auf das klassische Medium textlicher Repräsentation, also von mehr oder weniger konventioneller Historiographie, beschränkt bleiben muss.

Damit hängt ein zweiter Aspekt sehr eng zusammen. Historiker wandten sich, wie gesagt, von der Analyse der „Strukturen und Prozesse“ tendenziell wieder ab. Ihnen galt nun der Vorwurf, anonyme und „kalte“ Bilder der Vergangenheit zu produzieren, in denen sich Menschen in ihrer konkreten Lebenspraxis und Lebenserfahrung nicht wiederfinden konnten.¹⁴ Stattdessen trat einerseits die subjektive Erfahrung (gegenüber den objektiv-abstrakten Verhältnissen) in den Vordergrund, andererseits die Individualität gegenüber dem Kollektiv. Zusammen genommen artikuliert sich damit ein Interesse an Biographien, an der individuellen Lebenserfahrung, an historischen Lebensläufen, die einen Anspruch auf „Repräsentativität“ gar nicht erhoben. Signifikant für viele dieser Trends war etwa Natalie Zemon Davis' 1982 erschienenes Buch über die „Wiederkehr des Martin Guerre“.¹⁵ Man wird sicher nicht behaupten können, dass die damit an Bedeutung gewinnenden historisch-anthropologischen Ansätze per se leichter verständlich, einem breiten Publikum besser zugänglich waren als typische Werke aus der Sozialgeschichte der 1970er Jahre, zumal zunächst die Fremd-

¹³ Ein markantes Beispiel dafür ist Thomas Nipperdey mit seiner dreibändigen Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert, München 1983-1992.

¹⁴ Vgl. exemplarisch für diese Kritik Medick, Hans: „Missionare im Ruderboot“. Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: GG 9 (1983), S. 295-319.

¹⁵ Davis, Natalie Z.: Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre. München 1984.

heitserfahrung, die Distanz des modernen Menschen zum Menschen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, eine wichtige Rolle spielte. Doch scheint auch darin ein spezifisches Bedürfnis des Publikums zum Ausdruck zu kommen: allgemein gesagt das Bedürfnis nach exemplarischer (nicht: typischer!) Anschaulichkeit; das Bedürfnis nach Identifikation mit der Geschichte; die wie auch immer gebrochene Wiedererkennbarkeit der eigenen Lebensführung im Spiegel subjektiver historischer Erfahrungen und Lebensentwürfe. Das methodische Spektrum solcher Ansätze ist dabei sehr weit, es reicht von der konventionellen Erzählung bis zur subtilen ethnographischen Analyse, von der klassischen Biographie bis zu neuen Forschungen über „Ego-Dokumente“ und Selbstzeugnisse.

Der dritte Trend nimmt diesen Faden der „Anschaulichkeit“ von Geschichte auf. Die Rede ist von der Entdeckung der räumlichen Dimension historischer Prozesse, die gelegentlich schon als ein „spatial turn“ der modernen Geschichtswissenschaft apostrophiert wird.¹⁶ Diese Wendung hat unterschiedliche Facetten. In unserem Zusammenhang ist vor allem wichtig, dass der Raumbezug der Geschichte, die räumliche Situierung von Vergangenheit, dem Publikum offensichtlich wiederum eine Identifikationsmöglichkeit eröffnet, die an die Erfahrung eigener Lebenswelten anknüpfen kann. Neue Varianten einer „Heimat“-Geschichte sind darin eingeschlossen, aber der Bogen ist weiter gespannt. Historische Räume verbinden sich mit Bildern von Landschaften, von Städten, von Gebäuden, und lassen diese topographischen Strukturen damit zugleich zu Erinnerungslandschaften werden. Der „spatial turn“ führt also in eine Frage hinein, die im Geschichtsinteresse der letzten Jahrzehnte immer wichtiger geworden ist, nämlich die Frage nach den identitätsbildenden Orten, an denen sich Geschichte vollzogen hat, an denen sie authentisch repräsentiert wird, an denen öffentliche Erinnerung haftet. Es ist kein Zufall, dass sich in dem ursprünglichen französischen Projekt der „Lieux des mémoire“ Pierre Noras ebenso wie in dem deutschen Projekt der „Erinnerungsorte“ neue fachwissenschaftliche Interessen mit Dimensionen der öffentlichen und nationalen „Sinnstiftung“ durch Geschichte überkreuzen.¹⁷

Die im Raume, in der Präsenz oder in der Erinnerung an historische „Orte“ im physischen oder metaphorischen Sinne heraufbeschworenen Bilder führen unmittelbar weiter auf einen vierten Gesichtspunkt. Die „Bildlichkeit“ der Geschichte hat in der Fachwissenschaft der letzten beiden Jahrzehnte größte Aufmerksamkeit gefunden – so, dass man hier wiederum von einem „iconic turn“ sprechen mag. Historiker haben seit langer Zeit die Basis ihrer Quellen beständig und kreativ erweitert – längst beruht ihre Forschung nicht mehr allein oder überwiegend auf Urkunden und staatlichen Akten. Dabei ist auch die

¹⁶ Vgl. z. B. Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München 2003.

¹⁷ Siehe nur mit weiteren Hinweisen François, Etienne/ Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde. München 2001.

Grenze der schriftlich fixierten Evidenz von Geschichte zunehmend überschritten worden; Bilder werden als Quelle anerkannt und untersucht. In der Zeitgeschichte ist das durchaus als ein Reflex auf die Präsenz der „neuen“ (audio-)visuellen Medien des 20. Jahrhunderts zu verstehen. An Film und Fernsehen als Quelle kommt die Zeitgeschichte nicht vorbei, die sich geradezu als die Geschichte des massenmedialen Zeitalters, als Geschichte der „Mithörenden und Mitschenden“ definieren lässt.¹⁸ Insofern sind die Konsequenzen dieses Trends, nämlich eine Öffnung der Fachwissenschaft zu den neuen, visuellen Medien, zu den „Sichtweisen“ auf Geschichte zumal in der jüngeren Generation, von ihren Voraussetzungen nicht zu trennen. Aber es handelt sich doch auch um eine disziplinäre Eigendynamik, etwa da, wo andere Fächer wie die Kunstgeschichte als neue Nachbarwissenschaften und Kooperationspartner ins Spiel kommen.¹⁹ Und fachwissenschaftliche Kontroversen können sich inzwischen auch als ein Streit um Bilder artikulieren, wie die Debatten über die „Wehrmachtsausstellung“ gezeigt haben. Dabei ist häufig schwer zu sagen, wo Bilder als Quelle für historische Erkenntnisse dienen, wo sie selber zum Gegenstand der Untersuchung dienen oder wo sie auf eine „illustrative“ Funktion beschränkt sind. Aber diese Problematik ist weder eine der reinen Fachwissenschaft noch bloß eine der öffentlichen Vermittlung, sondern durchzieht auf charakteristische Weise den „Überlappungsraum“ zwischen Fachwissenschaft und Öffentlichkeit, zwischen disziplinärer Innovation und öffentlicher Erinnerung.²⁰

Damit ist zum wiederholten Male der Begriff der „Erinnerung“ aufgetaucht. Das ist das Leitwort für den fünften und gewiss nicht unbedeutendsten Trend der Fachwissenschaft, mit dem diese sich einer öffentlichen und medialisierten Geschichte angenähert hat. Seit etwa zwei Jahrzehnten wird die Geschichte als ein Raum des kulturellen Gedächtnisses neu konzeptualisiert. Die verschiedenen Wurzeln und Verästelungen der Debatten über Erinnerung, Gedächtnis und Geschichte müssen hier außen vor bleiben.²¹ Geschichte und Erinnerung sind

¹⁸ Vgl. Lindenberger, Thomas: Vergangenes Hören und Sehen. Zeitgeschichte und ihre Herausforderung durch die audiovisuellen Medien. In: Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History 1 (2004), H. 1, Online-Ausgabe, www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-lindenberger-1-2004 (gelesen am 13.8.2007).

¹⁹ Vgl. dazu, und überhaupt zum *Iconic turn*: Krüger, Klaus/ Schmitt, Jean-Claude: Der Blick auf die Bilder. Kunstgeschichte und Geschichte im Gespräch. Göttingen 1997; Roeck, Bernd: Das historische Auge. Kunstwerke als Zeugen ihrer Zeit. Göttingen 2004.

²⁰ Vgl. exemplarisch: Knoch, Hanno: Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur. Hamburg 2001; als Überblick in Fallstudien Paul, Gerhard (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch. Göttingen 2006.

²¹ Dabei spielen so unterschiedliche Disziplinen wie die Ethnologie, die Neurowissenschaften, die Sozialpsychologie, die Literaturwissenschaften, die klassischen Altertumswissenschaften eine Rolle: insofern also ein gutes Beispiel für fachliche Innovation durch Transdisziplinarität. – Vgl. im Übrigen hierzu nur Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt/M. 1990; Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 2. Aufl. München 1997; Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg

dabei zwar immer wieder unterschieden, im Ergebnis aber doch einander sehr weit angenähert worden, so dass die Geschichtswissenschaft sich, zugespitzt formuliert, von der Vergangenheitswissenschaft zur Gedächtniswissenschaft gewandelt hat.²² Es geht dann nicht mehr darum, „wie es eigentlich gewesen ist“, sondern darum, wie Vergangenes erinnert wird und in welchen Formen sich diese Erinnerung manifestiert und, nicht zuletzt öffentlich, repräsentiert. Man kann dieser Verschiebung des Koordinatensystems skeptisch gegenüberstehen. Unstrittig aber ist, dass das fachwissenschaftliche Interesse an der Konstituierung und Weitergabe von Erinnerung eine Brücke in den neuen öffentlichen „Geschichtsbedarf“ geschlagen hat, von dem unter II. die Rede war. Denn auch in diesem ist die erinnernde Vergegenwärtigung von Vergangenheit ein zentrales Motiv, und neben die kognitiven Interessen sind moralische, individual- und kollektivpsychische sowie politische getreten. Neue Medien, neue Unterhaltungs- und Darstellungsformen, neue technologische Möglichkeiten eröffnen diesen Bedürfnissen, die sie selber gar nicht erzeugt haben, ein weites Experimentierfeld.

4. Fazit: Konsequenzen und Grenzen

So wie die Überlegungen zur fundamentalen kulturellen Historisierung seit den späten 1970er Jahren skizzenhaft bleiben mussten, ist auch der Katalog der fachwissenschaftlichen Trends in Richtung einer öffentlichen Geschichte keineswegs vollständig. Er ließe sich verlängern um die jenseits der Universitäten ausgetragenen, oft medial inszenierten Geschichtsdebatten vor allem um die deutsche NS-Vergangenheit, um die Erklärung und Einordnung des Holocaust, mit den beiden offensichtlichen Höhepunkten des „Historikerstreits“ von 1986/87 und der „Goldhagen-Kontroverse“ zehn Jahre später.²³ Nicht zufällig war dabei immer wieder umstritten, ob es sich um Fachkontroversen oder um politisch-kulturellen Deutungsstreit gehandelt hat. Die Frage ist eben nicht entscheidbar, sondern geradezu ein Indiz für die enger gewordene Verflechtung von beidem. – Ein weiteres Beispiel wäre, in der Weiterführung der erwähnten Diskussionen um „Repräsentation“, Darstellung und Erzählung der Geschichte, der zeitweise sehr heftige Streit um die Grenze zwischen „Fakten und Fiktionen“: Wo fängt die „Dichtung“ des Historikers an, wenn eine Geschichte entworfen, wenn aus Gründen der Erzählbarkeit ein *plot* gestaltet werden

2001; Fried, Johannes: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München 2004.

²² Siehe Nolte, Paul: Die Macht der Abbilder. Geschichte zwischen Repräsentation, Realität und Präsenz. In: Merkur 59 (2005), Sonderheft „Wirklichkeit! Wege in die Realität“, S. 889-898.

²³ Vgl. hier nur Sabrow, Martin u. a. (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003.

muss?²⁴ Auch das berührt, über epistemologische oder literaturtheoretische Probleme hinaus, unmittelbar die Rezeption von Geschichte in der Öffentlichkeit. Die Geschichte wird als ein Roman des vergangenen Lebens begehrt. Damit entsteht aber zugleich ein Spannungsverhältnis zu jenen Illusionen der Authentizität, die von der öffentlich repräsentierten Geschichte, zumal in materialisierter, musealisierter Form, für das Publikum häufig ausgehen.

Damit deuten sich neue Unverträglichkeiten und mögliche Konflikte zwischen disziplinärer Reflexion einerseits, der Medialisierung der Geschichte andererseits an. Doch zunächst einmal ist festzuhalten, dass die mannigfachen Tendenzen der letzten Jahrzehnte überwiegend auf eine Öffnung dieser Grenze hingewirkt haben. In der Konsequenz ist ein Überlappungsraum der öffentlichen Geschichte entstanden, der von der Fachwissenschaft nicht abgekoppelt ist, sondern mit ihr in engster Wechselwirkung steht, wenn nicht sogar aus ihren eigenen disziplinären Innovationen speist. Trotz der besonderen Rolle, die die öffentlichen Debatten um die NS-Vergangenheit in Deutschland dabei gespielt haben und weiter spielen werden, handelt es sich hier nicht um eine deutsche Besonderheit, sondern um eine sehr breite internationale Bewegung. Eher schon könnte man, in gewisser Verallgemeinerung der deutschen Problematik, sagen: Der gewachsene Bedarf an der öffentlichen Geschichte hängt mit den globalen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts als eines „Zeitalters der Extreme“ eng zusammen,²⁵ das die Frage nach dem Nexus von allgemeiner Geschichte und biographischer Erinnerung und Lebensbewältigung radikaler als in früheren Zeiten aufgeworfen hat. So, wie sich in den USA der Begriff der *public history* für diesen neuartigen Raum der Geschichte etabliert hat, könnte man auch auf Deutsch von einer „Öffentlichen Geschichte“ sprechen.

Wie sich dieser Bereich weiter entwickeln, institutionell ausdifferenzieren, in die Universitäten zurückwirken wird, ist noch weithin offen. Eine nicht ganz unwichtige Frage ist die nach den personellen Verknüpfungen. Stehen den universitären Historikern die „Experten“ für die öffentlich-mediale Geschichte gegenüber, durch eine tiefe Kluft (z. B. auch der Karrieren) getrennt? Diese Situation gestaltet sich in nationalen Kontexten unterschiedlich, aber insgesamt gibt es viele Beispiele für die erfolgreiche Überbrückung dieser Kluft. Geschichte im Fernsehen muss nicht dem in Deutschland zuletzt (auf dem Historikertag 2006) heftig diskutierten „Modell Guido Knopp“ folgen; im angelsächsischen Raum könnte man etwa auf Simon Schama verweisen, der als hochetablierter (wenn auch zuvor schon durchaus unkonventioneller) Universitätshistoriker nicht nur zum Autor, sondern auch zum Produzenten und

²⁴ Vgl. White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt/M. 1991; Evans, Richard J.: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis. Frankfurt/M. 1998.

²⁵ Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 1995.

Moderator populärer TV-Serien über die britische Geschichte geworden ist.²⁶ Niemand wird Schama als Historiker eine hochsubtile Intellektualität absprechen können, und doch bekennt er sich explizit zur Erzählung, zur „dramatischen“ Repräsentation der Geschichte, zur „Vignette“ im Sinne der dicht erzählten, anschaulichen Begebenheit. Ein anderes Beispiel für erfolgreiches *border crossing* sind die „Historiker-Journalisten“, die besonders seit den 1980er Jahren die Feuilleton-Redaktionen der überregionalen deutschen Tages- und Wochenpresse nachhaltig prägen. Denn viele von ihnen sind zunächst als akademische Historiker professionell und profiliert sozialisiert worden und ohne weiteres in der Lage, den öffentlichen Diskurs über Geschichte auf fachwissenschaftlichem Niveau und ‚hart an der Forschungsfront‘ zu gestalten. Andererseits haftet, jedenfalls in Deutschland, den großen Institutionen der öffentlich repräsentierten (nationalen) Geschichte außerhalb der Universitäten und Forschungsinstitute möglicherweise noch ein gewisses Stigma der Zweitklassigkeit an. Denn noch kein führender Universitätshistoriker hat sich zum Direktor des Deutschen Historischen Museums oder des Bundesarchivs berufen lassen und das als Karrieresprung begreifen können.

Man könnte also auch die Grenzen, sogar die Risiken der neuen Verbindung schärfer herausarbeiten, während hier die Chancen und Vorzüge im Mittelpunkt standen. Zu den möglichen, immer wieder diskutierten Gefahren gehört eine durchgreifende Kommerzialisierung der Geschichtskultur, die wiederum selber sehr unterschiedliche Facetten aufweist. Die „Vermarktung“ von Geschichte in Fernsehen und anderen populären Massenmedien gehört ebenso dazu wie das Geschäft mit der Vergangenheit, das selbstständige „Historiker-Unternehmer“ betreiben, wenn sie die Geschichte einer Firma oder einer Familie in deren Auftrag schreiben. Zweifellos erobert sich die Geschichte auf diese Weise neue Märkte; Profit und Verwertungsinteressen kommen ins Spiel. In mancher Hinsicht ist das jedoch so neu nicht, denn für den Buchmarkt – und durchaus auch: das Gewinninteresse von Universitätshistorikern – hat das immer schon, jedenfalls seit dem späteren 19. Jahrhundert, gegolten. Das Feld ist in Bewegung, aber bisher hält sich die Kommerzialisierung der öffentlichen und medialen Geschichte wohl deutlich in Grenzen, und dafür lassen sich auch verschiedene Indizien beziehungsweise Gründe nennen. Die „nationale“ Erinnerung etwa steht in einer Aura, die bewusst gegen Kommerzialisierung in Schutz genommen wird, und das nicht nur in Europa, sondern auch in den Vereinigten Staaten. Die nationalen Museen und Gedenkstätten, die Freilichtmuseen und Originalschauplätze öffnen sich zweifellos dem Entertainment, sind aber nicht zum Bestandteil von Disney Parks geworden, sondern auch institutionell fest in öffentlicher Hand. Geschichte im Fernsehen ist für private Sender weithin uninteressant; das ist vielmehr eine Domäne des öffentlichen Rundfunks und

²⁶ Vgl. Schama, Simon: A History of Britain, 3 Bde. London 2000-2002 (Begleitbücher zur gleichnamigen BBC-Serie); siehe auch ders.: Rough Crossings. Britain, the Slaves, and the American Revolution. London 2005.

seiner Seriosität geblieben. Die *public history* ist also auch in dem Sinne ‚public‘ geblieben, als sie sich ganz überwiegend in öffentlicher beziehungsweise zivilgesellschaftlicher Hand befindet.

Deshalb sollte man der Zukunft des öffentlichen Geschichtsinteresses auch als Universitätshistoriker eher mit großer Neugier als mit Skepsis entgegen sehen, einschließlich der Möglichkeiten, die sich in neuen Technologien und Massenmedien jenseits der konventionellen Schriftlichkeit entwickeln. Nicht zuletzt eröffnen sich dadurch Chancen des Lernens aus der Geschichte, die es unter den früheren Bedingungen einer spätabbildungsbürgerlichen Geschlossenheit nicht geben konnte. Wenn einen überhaupt ein Zweifel beschleicht, dann ist es der folgende: Wie lange wird das fundamentale Interesse an der Geschichte, das unsere Epoche bestimmt, noch anhalten? Ist es auch vorstellbar, dass unsere Kultur irgendwann einmal der Vergangenheit wieder die kalte Schulter zeigt?

Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida/ Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999
- Beier-de Haan, Rosmarie: Erinnerter Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne. Frankfurt/M. 2005
- Daum, Andreas: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914. München 1998
- Davis, Natalie Z.: Die wahrhaftige Geschichte der Wiederkehr des Martin Guerre. München 1984
- Evans, Richard J.: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis. Frankfurt/M. 1998
- François, Etienne/ Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde. München 2001
- Fried, Johannes: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München 2004
- Hardtwig, Wolfgang: Die Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung und die Ästhetisierung der Darstellung. In: Koselleck, Reinhart u. a. (Hg.): Formen der Geschichtsschreibung. München 1982, S. 147-191
- Hardtwig, Wolfgang: Hochkultur des bürgerlichen Zeitalters. Göttingen 2005
- Hardtwig, Wolfgang/ Schütz, Erhard (Hg.): Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2005
- Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 1995
- Hölscher, Lucian: Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1979
- Kammen, Michael: Mystic Chords of Memory: The Transformation of Tradition in American Culture. New York 1991
- Knoch, Hanno: Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur. Hamburg 2001
- Kocka, Jürgen: Wozu Geschichte? In: ders.: Sozialgeschichte. Göttingen 1977, S. 112-131
- Koselleck, Reinhart: Wozu noch Historie? In: HZ 212 (1972), S. 1-18

- Koselleck, Reinhart u. a. (Hg.): Formen der Geschichtsschreibung. München 1982*
- Krüger, Klaus/ Schmitt, Jean-Claude: Der Blick auf die Bilder. Kunstgeschichte und Geschichte im Gespräch. Göttingen 1997*
- Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M. 1962*
- Lindenberger, Thomas: Vergangenes Hören und Sehen. Zeitgeschichte und ihre Herausforderung durch die audiovisuellen Medien. In: Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History 1 (2004), H. 1, Online-Ausgabe, www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-lindenberger-1-2004*
- Linenthal, Edward T./ Engelhardt, Tom (Hg.): History Wars. The Enola Gay and Other Battles for the American Past. New York 1996*
- Mälzer, Moritz: Ausstellungstück Nation. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Bonn 2005*
- Medick, Hans: „Missionare im Ruderboot“. Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: GG 10 (1984), S. 295-319*
- Mommsen, Wolfgang J.: Die Sprache des Historikers. In: HZ 238 (1984), S. 57-81*
- Nipperdey, Thomas: Über Relevanz. In: ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Göttingen 1976, S. 12-32*
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 3 Bde. München 1983-1992*
- Nolte, Paul: Ein Kulturkampf um den Geschichtsunterricht. Die Debatte über die „National History Standards“ in den USA. In: GWU 48 (1997), S. 512-532*
- Nolte, Paul: Die Macht der Abbilder. Geschichte zwischen Repräsentation, Realität und Präsenz. In: Merkur 59 (2005), Sonderheft „Wirklichkeit! Wege in die Realität“, S. 889-898*
- Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt/M. 1990*
- Paul, Gerhard (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch. Göttingen 2006*
- Roeck, Bernd: Das historische Auge. Kunstwerke als Zeugen ihrer Zeit. Göttingen 2004*
- Sabrow, Martin u. a. (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945. München 2003*
- Schama, Simon: A History of Britain, 3 Bde. London 2000-2002*
- Schama, Simon: Rough Crossings. Britain, the Slaves, and the American Revolution. London 2005*
- Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München 2003*
- Stone, Lawrence: The Revival of Narrative. Reflections on a New Old History. In: Past and Present 85 (1979), S. 3-24*
- Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg 2001*
- White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt/M. 1991*

SVEN FELIX KELLERHOFF

**Geschichte muss nicht knallen –
Zwischen Vermittlung und Vereinfachung: Plädoyer für eine Partnerschaft
von Geschichtswissenschaft und Geschichtsjournalismus**

„Immer häufiger werden zeitgeschichtliche Veröffentlichungen neuerdings von inszeniertem Medienrummel begleitet, und immer häufiger erweist sich der Verdacht des Unseriösen als berechtigt, mit dem ein – aus gutem Grund – misstrauisch gewordenenes Publikum reagiert.“

Norbert Frei¹

Leidet die deutsche Geschichtswissenschaft unter der Neigung der Medien zur Skandalisierung? Gibt es einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen der – immer? – seriösen Forschung und dem – zwangsläufig? – unseriösen Journalismus? Tun akademische Historiker also gut daran, sich den Wünschen der Medien, die oft genug als anmaßende Forderungen wahrgenommen werden, zu entziehen? Sind das Archiv und die Seminarbibliothek der einzig angemessene Ort für Forscher? Müssen sie, wenn überhaupt, die Öffentlichkeit höchstens warnen vor den Verfälschungen, die Massenmedien dem hohen Gut der „historischen Wahrheit“ antun? Sind die publikumsträchtigen historischen TV-Dokumentationen letztlich nichts Anderes als „Geschichtspornografie“² – also ein verwerfliches, weil kommerzialisiertes Ferment des hehren Aufklärungsbegehrens der Wissenschaft?

1.

Einige Beispiele aus den vergangenen Jahren scheinen solche Befürchtungen eindeutig zu belegen. So behauptete der TV-Journalist Wilfried Huismann im Januar 2006 in einer ‚Dokumentation‘, ausgerechnet Fidel Castro habe John F. Kennedy ermorden lassen. Mit einer gut inszenierten PR-Kampagne lenkte der WDR viel Medieninteresse auf diese Theorie. Der dreifache Grimme-Preisträger konnte in zahlreichen Medien Interviews unterbringen; seine These wurde einige Tage intensiv diskutiert.³ Noch mehr Aufregung hatte im März 2005 der

¹ Frei, Norbert: Geschäft vor Moral. In: Die Zeit, 5.4.2001.

² Der Begriff stammt von Kansteiner, Wulf: Die Radikalisierung des deutschen Gedächtnisses im Zeitalter seiner kommerziellen Reproduktion: Hitler und das „Dritte Reich“ in den Fernsehdokumentationen von Guido Knopp. In: ZfG 51 (2003), S. 626-648.

³ Vgl. Minkmar, Nils: Befehl Castro den Mord an JFK? In: Spiegel-Online, 31.12.2005 (gelesen am 14.4.2007); Schellhammer, Simone: Befehl Castro den Mord an Kennedy? In: Der Tagesspiegel, 3.1.2006; Wiese, Hans-Joachim: Im Auftrag der Staatssicherheit Kubas. Interview mit Wilfried Huismann. In: Deutschlandfunk, 4.1.2006; Lauterbach, Jörn: Die